

Hermann Eberhardt

## **Gehorsamer Dank? – Dank und Dankbarkeit eingehender durchleuchtet**

Skript März 2018

### ANNÄHERUNG

Angesichts alter Katechismusaussagen will ich Aspekte der Dankbarkeit erwägen, ihre Beweg- und Hintergründe, ihre Bedingungen und Auswirkungen durchleuchten. Was heißt Danken? Woraus erwächst Dank? Dank bezieht sich auf etwas, ist ein Beziehungsphänomen. Dank geschieht für etwas, setzt einen Geber und Empfangen voraus, bezeichnet eine spezifische Reaktion auf ein Widerfahrnis durch ein Gegenüber. Wer Dank äußert, sieht sich in der Rolle des Empfängers einer Gabe, eines Geschenks, realisiert Zugewinn, der nicht aus eigener Willenskraft oder eigenem Mühen erworben wurde. Dank bestätigt ein Gegenüber als Geber, spiegelt zugleich aber auch Beziehungskonstellation und deren Begleiterscheinungen.

### TUGEND DER DANKBARKEIT – SPERRIGES PHÄNOMEN DES UNDANKS

Die Rede von der Dankes-Pflicht und die Einschätzung von Dankbarkeit als Tugend gehen von der Gegebenheit wechselseitiger Gewiesenheit aus. Dankbarkeit bestätigt wechselseitige Gewiesenheit oder auch Abhängigkeit. Kein Individuum bzw. kein Einzelwesen kann für sich allein oder auch solipsistisch bestehen. Es ist zumindest auf Nahrung und damit auf das, was ihm seine „Umwelt“ bietet, angewiesen. Dankbarkeit stellt gleichsam ein Gleitmittel des einander ergänzenden Miteinanders dar. Wo Dank ausbleibt, wo das bestätigende „Gut, daß es Dich als Gabe-Geber gibt“ nicht zwischenein kommt, kommt die Beziehungsbotschaft über: „Ich kann alleine – ich brauche Dich/Deine Gabe/Deine Zuwendung (in welcher Gestalt auch immer) nicht“. Wer gegebenenfalls Dank (bewußt) verweigert, verweigert Gewiesenheit, setzt auf Eigen- bzw. Selbständigkeit und nimmt die Vereinzelung des Unabhängigen in Kauf. Ausdrücklicher Dank transportiert immer auch eine sogenannte „Streicheleinheit“.

Über die Redewendung „Undank ist der Welt Lohn“ werden eine von krassem *Individualismus* bestimmte Welt angeprangert und Dank-Schulden eingeklagt. Häufig kommt mit der Redewendung auch die Unterstellung eines allgemeinen hemmungslosem Egoismus daher, der keinerlei soziale Pflichten sieht und damit auch von Dank nichts weiß.

## DER HINTERGRUND VON „GEBEN IST SELIGER ALS NEHMEN“

Pointiert erscheint dann im gleichen Zusammenhang auch das Sprichwort „Geben ist seliger denn nehmen“. Sein Komparativ „Seliger“ deutet erst einmal auf christlich-biblisches Sitz im Leben. In seiner Abschiedsrede an die Christen in Milet zitiert es der Apostel Paulus (Apg 20,35) ausdrücklich als Wort Jesu. Auf Jesus selbst läßt sich dabei freilich nach neutestamentlichem Befund einzig die Bereitschaft zurückführen, das dort wörtlich tradierte ‚mállon‘ (= „besser“) in der Übersetzung gleich mit dem vorhergehenden ‚makarión‘ (= „selig“, „glücklich“ vgl. die Seligpreisungen der „Bergpredigt“) zu verbinden. Die gängige Übersetzung der Stelle gibt „Selig ist, wer sich an ‚Geben ist besser als Nehmen‘ hält“ mithin verkürzt wieder und läßt das vertraute griechische Sprichwort mit „selig“ gleichsam theologisch auf.

In der Gestalt von „Geben ist besser als Nehmen“ hat das Sprichwort indes eine lange säkulare Tradition. Der etwa mit Paulus gleichaltrige Plutarch führt es (s. G. Büchmann, Geflügelte Worte) auf den Perserkönig Artaxerxes (5. Jh. v. Chr.) zurück, der pointiert „Geben königlicher denn Nehmen“ fand. Dem entspricht Thukydides in seinem Werk zur Geschichte des Peloponnesischen Krieges, wenn er in II,97 auf eine gegenüber den Persern umgekehrte Praxis beim Volk der Thraker bzw. Odrysen verweist, die den „Brauch ... mehr zu nehmen als zu geben“ einführten und auf diese Weise reich wurden.

Von seinem Ursprung beim Perserkönig her leuchtet in „Besser Geben als Nehmen“ eine einfache machtpolitische Erwägung auf. Geben realisiert vorhandenes Gefälle zwischen (souveränem) Geber und (bedürftigem) Empfänger. Selbst, wo der Empfänger nicht im Sinne von „arm“ bedürftig ist, bindet die empfangene Zuwendung ihn an den Geber. Beschenkte Untertanen lassen sich in der Regel leichter regieren als beraubte. Wer ein Lehen empfängt, ist damit zugleich an treue Gefolgschaft gegenüber dem Lehns-Herrn gebunden. Das ‚do, ut des‘, das „Ich gebe, damit du gibst“-Prinzip erweist sein Gewicht bis hinein in die Erwartung von Dank und die Vorstellung von Dankes-Pflicht bzw. Dankeschuld in welcher Gestalt auch immer. Nicht von ungefähr kann im Rahmen religiöser Deutung vom „seligeren“ Geben im Kontext Almosen-Gabe auch die Aussage wachsen, eigentlich müsse der Almosengeber dem Almosenempfänger dankbar sein, weil dieser ihm mit dem Annehmen des Almosens verdienstlicherweise die Möglichkeit gewährt, dem Stande der „Seligkeit“ näher zu rücken oder diesen gar einzunehmen.

Japaner alter Höflichkeitsschule, hörte ich einmal, bedenken vor jedem Geschenk die Dankeschuld/Schuld, in die ihr Geschenk den Empfänger nimmt/bringt, und wägen ab, ob man diese zumuten kann, oder besser vom Schenken absieht. Ich sehe hier ein besonderes Gespür für die Beziehungsdynamik des Gebens. Auch wenn es nicht bewußt sein mag, ist dem Glück des Gebens ein

Schuß Bestimmen und damit Beziehungsgefälle beigemischt – vorausgesetzt, Dank-Reaktion läuft von selbst.

Erst, wo Geben als Zeichen der Verbundenheit eingehender reflektiert wird, kommt auch seine fesselnde oder auch achtungs-lose Seite zu Tage. Geber oder Geberin mögen daran nicht denken und einfach das Wohlgefühl des Gebens bzw. Mit-Teilens genießen. Empfänger oder Empfängerin finden sich dabei dann aber gegebenenfalls mit ihren widerstrebenden Gefühlen allein gelassen. Zu jeder Gabe als Zeichen der Verbundenheit gehört immer auch die Frage, ob das Kaliber der Verbundenheit, das mit der Gabe überkommt, auch ihrem Empfänger gemäß ist. Wie der Adressat die Gabe erlebt, kann durchaus von den Vorstellungen des Absenders abweichen.

#### HILFE KRITISCH GESEHEN

Kommt die Gabe in Gestalt einer Hilfeleistung, begegnen früher oder später die Beziehungsprobleme von Helfen und Hilfe-Annehmen oder Sich-helfen-lassen. Psychologen können längst vom sog. „Helfersyndrom“ reden und dessen Schwächen verhandeln. Wo Helfen unbesehen idealisiert wird, bleibt kaum Platz, es von anderer Seite auch kritisch zu betrachten. Die andere Seite tritt erst über die Perspektive eines Hilfe-Empfängers vor Augen, der – schlicht gesagt – selbst lieber hilft als „geholfen kriegt“, weil er sich als Hilfsbedürftiger auf der Vitalitäts- und Selbstmächtigkeits- bzw. Vermögens-Skala *weiter unten* verortet findet. Nicht von ungefähr begegnet hier dann das Bedürfnis, sich „auf Augenhöhe“ zu „revanchieren“. Nicht von ungefähr reicht hier nur dem in seiner Selbst-Sicherheit Gefestigten Hilfeempfänger die fromme Antwort aus, die der Diakonie-Pastor Wilhelm Löhe im 19. Jh. seinen Diakonissen in den Mund legte („Mein Lohn ist, daß ich [dienen bzw. Diakonisse sein] darf“). „Vergelt’s Gott“ mögen Hilfsdienst-Empfänger dann getrost antworten und alles Revanchieren hinter sich lassen.

Daß aktive selbsteigene Versorgung und „Niemandem zur Last [zu] fallen“, das Selbstgefühl stützt, weil deren moralischer Wert offenkundig ist, liegt auf der Hand. Zwei Schritte weiter werden dann aber auch die Schatten der Abhängigkeit von Diensten anderer sichtbar. Wo „Autarkie“ an oberster Stelle steht, erscheint der von den Dienstleistungen seines Knechtes abhängige Herr unabweislich als dessen *Untertan*. Wer vor diesem Hintergrund Löhes geflügeltes Wort vom Lohn des Dienens/Helfens reflektiert, dem kommen auch die Grundmechanismen des „Helfersyndroms“ vor Augen.

Allgemein rangiert selbstvergessenes Helfen als Tugend und steht dann auch für lobenswerten „Altruismus“ im Gegensatz zum inkriminierten „Egoismus“. Bezeichnet das Helfersyndrom ein Verhalten, bei dem das von besagtem Syndrom befallene Beziehungsgegenüber vom „Helfen“ nicht lassen kann, auch wenn es unangebracht oder gar unerwünscht ist, dann wirkt darin nicht etwa nur ein undifferenziertes Verständnis des Gebots der Nächsten-Liebe oder ein altru-

stisches Zu-Viel. Wer sein Da-Sein pointiert als „Sein für andere“ versteht, wer Selbst-Bestätigung (eigene Würde) nur aus seinem Helfersein (und dem Dank dafür) zu ziehen vermag, braucht das Gebraucht-Werden als Helfer wie die Luft zum Atmen.

Lassen wir dahingestellt – die Übergänge sind fließend –, wie schnell lobenswerter Altruismus selbstvergessenen Helfens auch zum um die Ecke praktizierten Egoismus mutieren kann. Zu Zeiten W. Löhes eröffnete der Stand der Diakonisse ledigen Frauen den Eintritt in einen ansehnlichen Berufs-Stand. Endlich auch einen eigenständigen „Beruf“ ausüben zu „dürfen“, mochte da fast schon als „Lohn“ genügen. Doch dieser Beruf kam eben auch in Augenhöhe gegenüber männlich dominierter Berufstätigkeit daher und brachte eigenständiges Ansehen, will sagen: nicht nur funktionsbedingte, sondern auch beruflich abgestützte Macht bzw. Selbstbestätigung – auch abgesehen vom Heiligenschein des „Dienens“ nach christlicher Tradition.

#### EINORDNUNG ALS BEZIEHUNGSBOTSCHAFT

Ich bemerkte bereits oben, daß jede noch so kurze Äußerung von Dank eine sog. Streicheleinheit, d. h. friedlich-freundliche Zuwendung, kommuniziert. Antwortet deren Adressat daraufhin mit „keine Ursache“ oder „da nich für“, weist er damit in der Regel nicht etwa den Dank zurück. Angelernte Bescheidenheit mag bei solcher Reaktion mitspielen. Im Kern dient sie dazu, das Beziehungsgewicht der mit der Gabe oder Hilfe überkommenden Zuwendung zu relativieren. Sagt der Adressat statt dessen ohne Umschweife „[ich tat es] gern“, steht offenbar reibungslosem oder auch unbedenklichem Austausch von Hilfeleistung und Dank nichts im Wege.

Wer sich auf den Begriff der „Streicheleinheit“ einläßt, vermag mit seiner Hilfe, zumindest im Nachhinein, Stärke- oder Dichtegrade von Zuwendung zu unterscheiden bzw. ihr jeweiliges Kaliber oder Gewicht zu ermessen. Wie oft kommt es vor, daß jemand „wie geht’s?“ fragt, ohne auf diese Frage eine eingehende Antwort zu erwarten, ja dieselbe eigentlich gar nicht hören will, weil sie Zeit und weitergehende Anteilnahme erfordern würde. *Eine* Zuwendungs-/Streicheleinheit wurde übermittelt. „Danke (der Nachfrage)“ – ebenfalls nur *eine* Zuwendungs-einheit – erweist sich anstandslos als angemessene Replik aufs „How do you do?“! Nach eingespielter Konvention enthebt die Antwort „keine Ursache“ den dankenden Empfänger einer Gabe oder Leistung der Überlegung, wie etwa eine Revanche aussehen könnte oder müßte. Auf letztere bezogen wird „keine Ursache“ schlüssig. Daß an sich Grund für eine Dankesäußerung vorliegt, ist unbestreitbar.

Wo Dank als Kommunikationselement gesehen und sein Gewicht an den in ihm enthaltenen *Streicheleinheiten* ermessen werden kann, ist er zugleich positiv markiert. Ab zwei Streicheleinheiten erscheint sozusagen nicht nur der Verstand,

sondern auch das Herz aufbauend beteiligt. „Herzlicher“ Dank oder Dank „von Herzen“ transportiert mindestens zwei Streicheleinheiten. Weitere Steigerung begegnet – in einer Zeit, in der längst „liebe Grüße“ an die Stelle von „herzlichen Grüßen“ treten – in „liebem“ oder „ganz lieb“ geäußertem Dank. Spätestens hier mag entwickeltes Sprachgefühl dann aber auch fragen, was davon „echt“ („authentisch“) und was aufgesetzt oder übertrieben ist und dann nicht mehr zum konkreten Beziehung-Erleben stimmt. Man muß kein Sprach-Purist sein, um (zumindest) „herzlichen“ Dank für eine unerwünschte, lästige oder gar schmerzträchtige Zuwendung unstimmig zu finden.

Deutlich überlagert in diesem Fall Konvention das emotionale Beziehungserleben des Dank Äußernden. Einen Schritt weiter, bzw. zurück in frühere Zeiten, erklärt dann persönliche Unterwerfung (Devotion) das Phänomen. Wo Dank eindeutig Devotion transportiert, bedingt nicht nur der Empfänger-Stand das Beziehungsgefälle. Devotion gehört zum Alltag einer nach Ständen gegliederten Gesellschaft und kennzeichnet den „Untertan“. Zum Untertan gehört „gehorsamster“ Dank für alles, was ihm von seiner „Obrigkeit“ zukommt. „Auf Augenhöhe“ dieser gegenüber gegebenenfalls, statt Dank, Beschwerden zu äußern, bedeutete a priori Auflehnung und damit Bruch der Konvention. Wie selbstverständlich hier auch religiöse Prägung mitwirkt, wird bei allen Vorstellungen von Obrigkeit „aus Gottes Hand“ und erst recht direkt vor Gott bei der sogenannten „Theodizee-Frage“ greifbar. Nicht von ungefähr wirft Martin Luther in seiner Vorrede zum biblischen Buch Hiob dem Hiob vor<sup>1</sup>, daß er „aus menschlicher Schwachheit zuviel wider Gott redet und im Leiden sündigt“. 13 Liedstrophen widmet Paul Gerhardt im 17. Jahrhundert (EG Nr. 371) seiner theologischen bzw. teleologischen Begründung der Mahnung „Gib Dich zufrieden und sei stille“!

#### DANK ALS PATERNALISTISCHE PFLICHTÜBUNG

Unter den Vorzeichen absoluter Abhängigkeit und entsprechender Devotion rangiert Dank nicht als Kür, sondern als Pflichtübung. Was der/die Dankende dabei hier und jetzt und „von Herzen“ fühlt, spielt keine Rolle. D. h. Glaubensregeln bzw. Erwägungen letztendlichen Trostes stellen hier aktuell widerstreitende Empfindungen so weit hintan, daß sich derjenige, der sein Geschick spontan beklagt oder sich gar darüber bei Gott beschwert, wie ein „Ungläubiger“/„Sünder“ vorzukommen muß.

Es ist vielleicht das herausragendste Merkmal psychologisch offener „Seelsorge“, daß sie die Gottes-Beziehung nicht mehr von dogmatischen Vorgaben her versteht, sondern von lebendiger Wahrnehmung von Beziehung her. Hier entfallen autoritäre Vorgaben. Hier muß, wenn die Theodizee-Frage begegnet, die Gottesbeziehung nicht alsbald gegen Unverschämtes abgesichert werden. Freimü-

---

1 Vgl. mein Skript von 2013 „Auf den Spuren Hiobs und der Theodizee-Frage bis heute“ (S. 2).

tige Aussprache bekommt ihren Raum. Auch der Zweifler darf sich als Gerechtfertigter verstehen. In diesem Kontext verblaßt unweigerlich auch das überkommene Beziehungsmuster fragloser Unterordnung bzw. vorausseilender Fügsamkeit. Hier gewinnt Hiob gegen Luther. Hier greift „bei allem Respekt“, Beziehung gleichsam „in Augenhöhe“ oder auch in einer Weise, die zu Luthers Zeiten und auf dem Untergrund paternalistischer Prägung noch undenkbar war.

Dogmatisch verordnete Devotion hält Herz (Gefühl) und (kritischen) Verstand unter Verschuß. Dem entsprechend bleiben damit auch der Keller psychologischer Einsichten und der Weg konsequenten historisch-kritischen Fragens verschlossen. Rechte Glaubenshaltung begegnet in diesem Kontext auf kindhaft folgsames Glauben eingegrenzt und Fundamentalismus erscheint als Ihr Markenzeichen – gleich, ob dieser sich direkt auf das der Bibel oder dem Koran entnommene „Wort Gottes“ oder auf dessen von der jeweiligen Glaubensgemeinschaft („Kirche“/„Konfession“) akkreditierten Katechismus stützt.

Wo sich, nach Luthers Erklärung des ersten Glaubens-Artikels (Kleiner Katechismus, zweites Hauptstück), der Glaubende von Gott „ohn all ... Verdienst“ „mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens ... reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahret“ sehen kann, ist es einfach schlüssig, daß er Gott dafür „zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig“ ist. Wer den Heidelberger Katechismus (Päambel Frage 2) folgt, seines Sünder-„Elends“ und der „Erlösung“ daraus inne wurde, fragt schlüssig „zum dritten, wie [sein] Ich Gott für solche Erlösung soll dankbar sein“. Abweichungen aufgrund abweichender Wahrnehmung sind hier nicht vorgesehen. Unter den gesetzten Bedingungen begegnen Glaube und Dankbarkeit fugenlos miteinander verbunden. Entsprechendes gilt für Undankbarkeit, von der dann nur auf Unglaube geschlossen werden kann.

Doch wie viel Aufklärung ging an meiner Evangelischen Kirche vorüber, die mich im sogenannten Konfirmandenunterricht gut 425 Jahre nach Luther immer noch den Kleinen Katechismus Luthers auswendig lernen ließ! Es ist ja nicht nur der Wandel im Gesellschaftsgefüge, von dem her sich in meinem Lebensumfeld nur noch eine Minderheit mit agrarischen „Gütern“ von Gott begabt finden kann. Wer lernte, sich zufrieden zu geben und stille zu sein, wird unbesehen kaum zum aktiven Demokraten werden! Wer für jedes „Geschick“ dankbar zu sein hat, bedarf heute mehr denn je der Gedankenkrücke, daß man tunlichst „nach unten schaut“, wo es „anderen schlechter geht“. Doch, wo „schlechter geht’s nimmer“ gilt, verliert schließlich – pointiert gesagt – auch die Dankbarkeitsforderung jeglichen emotionalen Halt im Leben diesseits der Grenze des Todes.

## SELBSTWAHRNEHMUNG – WIDER QUIETISTISCHE STELLUNG ZUM SCHICKSAL

Die traditionsverhaftete Kirchenlehre hält für die Menschen „ganz unten“ die Hilfe durch Diakonie- oder Samariter-Dienste bereit. Inzwischen erscheint längst „Hilfe zur Selbsthilfe“ angesagt. Mit ihr begegnet dann aber auch ein verändertes Menschenbild. Das alte Sprichwort „Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott“ weist auf vitale Kräfte jenseits erlernter Schicksalsergebenheit und überholt das Dilemma eines letztlich auch sozial untauglichen Quietismus.

Dankbarkeit rückt in diesem Kontext neben Selbst-Wahrnehmung in-Beziehung. Natürlich bleibt Dankbarkeit Gleitmittel wechselseitiger Beziehung. Soziales Engagement zieht aus ihr wesentliche Antriebskräfte. In dem Maße, in dem gehorsamster Dank andererseits aber auch eigenständige Auseinandersetzung mit dem eigenen Geschick verstellen kann, droht mit diesem allerdings auch – pointiert gesagt – der Rutsch in völlige Unselbständigkeit oder auch Passivität des bis „Sanct Nimmerlein“ duldend Geduldigen. Mag die Gegebenheit des Geschicks die davon Betroffenen erst einmal gleichsam zuschütten, wo vitale Selbstwahrnehmung einsetzt, kommt früher oder später bewußtes und damit freies bzw. erwachsenes Wägen zwischen Ergebung und Widerstand ins Spiel.

Schon an anderer Stelle ging ich der Polarität von Freiheit und Schicksal, Widerstand und Ergebung nach.<sup>2</sup> Auf dem dogmatischen Gleis der Erbsündenverhaftung – der Heidelberger Katechismus spricht hier „von des Menschen Elend“ – findet der aufgeklärte Arthur Schopenhauer nur die Option, sich jeglicher Vitalität zu verweigern. Fällt der entsprechend zugehörige Glaube an die „Erlösung“ zugleich dahin, fehlen unweigerlich auch der *dankbaren* Erfüllung der Gebote Gottes alle selbständigen vitalen Kräfte. Dem *gehorsamen* Dank im lutherischen Katechismus entspricht ein *von Angst begleiteter* Dank im reformierten Heidelberger Katechismus. So, wie die Gottes-Beziehung in den alten Katechismen verstanden wird, läßt das theologische System keine anderen Möglichkeiten zu. So lange das Evangelium von der „Rechtfertigung des Sünders“ an das Schicksal unabdingbarer „Erbsünde“ gebunden bleibt, so lange wirft das Sein-vor-Gott auch Schatten kindlicher Angst auf das Leben. Notwendige Selbst-Wahrnehmung in-Beziehung bleibt in solchem Umfeld von vornherein verdächtig. Daß, „das Seine“ zu suchen und (im Sinne ausgeglichener „Selbst-Liebe“) zu fordern, zu rechter Verträglichkeit und gelingendem Leben-in-Beziehung gehört, will hier erst neu entdeckt werden.

## ZUSAMMENFASSUNG

Wer Äußerungen v. a. frommer Dankbarkeit untersucht, entdeckt, daß viel paternalistischer Zwang hinter ihnen stecken kann. Kein unverbogenes Ich dankt spontan für „Heimsuchung“ oder Schmerzen. Nicht nur auf der Fährte angewandter

---

2 Siehe mein Skript von 2015/16 „Betrachtungen zur „Weltanschauung“ im Zeitenwandel“.

Psychologie, sondern auch auf der Spur des bibl. Buches Hiob<sup>3</sup> kann Dankbarkeit nicht im Ghetto unterordnenden Gehorsams und autoritärer Beziehungs-Gestalt verbleiben. Dankbarkeit will erwachsen – d. h. jenseits des Interaktionsmusters Eltern-Kind<sup>4</sup> – bedacht werden. Hier weist „rebellische“ Undankbarkeit dann auch auf vitalen Selbstbestimmungswillen und die Kraft, Herausforderungen des Geschicks selbstbewußt bzw. aktiv zu begegnen.

Sicher kann aus der Konfrontation mit unliebsam Schmerzlichem im Nachhinein und aufs Ganze gesehen auch Dankbarkeit erwachsen. Doch dem geht Unterscheiden voraus. Woran sich einer stößt und wozu der Anstoß jeweils herausfordert bzw. wie er aufzunehmen ist, bleibt zweierlei. Unbesehen gehorsamer Dank schreibt Gegebenheiten der Beziehung und des Geschicks fest. Dankbarkeit auf dem Prüfstand zeitigt Veränderung zunutz verträglicher Zukunft. Dankbarkeit will unter ganzheitlichem Horizont gesehen werden. Wer Dankbarkeit hinterfragt, hinterfragt auch deren Vorgegebenheiten und die eventuell mit ihnen überkommene passive Stellung gegenüber vermeintlichem Schicksal. im Kontext lebendigen Lebens.

---

3 Siehe mein Skript von 2013 „Auf den Spuren Hiobs und der Theodizee-Frage bis heute“.

4 Vgl. Skript von 2010 „Bibel und Väter-Tradition in ‚erwachsener‘ Sicht“.